

Ein Maler taucht auf

Autor(en): **Teichs, Alf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **9 (1933)**

Heft 33

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752466>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Maler taucht auf

VON ALF TEICHS

Von vier Seiten kreist der Wald das Dorf ein. Nur an der Försterei ist eine Bresche geschlagen, dort kann die Sonne am Mittag in alle Gehöfte dringen. Hinter dem Walde, eine gute halbe Stunde entfernt, liegen die Felder. Mit Mühe halten die Holzfäller die wenigen Holzwege frei von stürzenden Stämmen und wuchern-dem Gebüsch.

Als der Bauer Pointner gegen sieben Uhr vom Acker zurückgekommen war und über seiner Brotsuppe schmatzte, hörte er Schritte auf der Holzdiele. Fremde Schritte, leichte Schritte, nicht klumpige Lehmstiefel. Die Frau nahm Wind wie eine Hirschkuh.

Es klopfte zweimal mit dem Knöchel des Mittelfingers an die Tür. Der Pointner nahm den Bart aus dem Napf und setzte sich aufrecht. Die Frau warf versteckte Blicke zu ihm. Der Bauer versenkte den Löffel wieder in die Suppe und grunzte ein mißtönendes «Herein».

Auf der Schwelle stand ein junger Mensch, der sich äußerlich wenig von einem Schmuggler unterschied. Der Bauer sah ihn nicht an. «Wir haben nichts für Faulenzer», sagte er.

«Ich habe sattgegessen», sagte der Bursche, «ich will ein Nachtquartier!»

Die Frau starrte ängstlich nach dem Bauern, dann mißtrauisch nach dem jungen Burschen und machte sich am Herd zu schaffen. Der Bauer schlürfte die Suppe bis zum Rest und hatte den fremden Eindringling bisher nicht angeschaut. Das dauerte so viele Dutzend Atemzüge.

Der Bursche schwieg. Er nahm den Sack von der Schulter und ließ ihn auf den Boden plumpsen. Das große Buch, das er unter dem Arm gehalten hatte, warf er daneben.

«Euer Haus», begann er, «ist reichlich verdorben. Was für eine Farbe hatte es, als Ihr es gebaut habt?»

Der Bauer antwortete nicht.

«Das Wetter und der Schnee werden die Balken bald durchgefressen haben, wenn Ihr es nicht streichen läßt. Sie sind alle so im Dorf.»

«Wir sind zufrieden, daß wir zu essen haben, woher soll das Geld kommen?» sagte der Bauer.

«Die Farben sind billig», sagte der Bursche und spitzte den Mund, «und die Arbeitskraft könnt Ihr umsonst haben, für Kost und Quartier!»

Der Bauer wischte die Suppe aus dem Bart und schaute den Burschen an: «Seid Ihr ein Maler?»

«Ja.»

«Gib ihm eine Suppe, Frau, wir wollen darüber sprechen.»

Eilfertig schob die Frau einen neuen Holzklotz ins Feuer.

Nur die Kinder wagten sich geradeswegs vor der Leiter aufzustellen. Die Erwachsenen taten, als ob es sie nichts angehe, sie blieben zwei Häuser weiter stehen und gingen dann im Gespräch, scheinbar absichtslos, beim Hause des Pointner vorbei. Je neugieriger sie waren, um so weniger wollten sie ihre Neugier zu erkennen geben. «Was braucht der Pointner einen neuen Anstrich», meinten sie, «einen Sohn hat er nicht, der den Hof erben könnte, also wozu!»

Unterdessen wuchs das Werk. Ohne auf die Bauern zu achten, tat der Bursche die Arbeit, mischte sorgfältig in langen Stunden die Farbe, grundierte und führte aus, sorgfältig wurde das Gebälk abgesetzt, weiß wie Schnee in die leuchtend blauen Flächen. Ununterbrochen malte er vom Morgen bis zum Mittag. Während der Suppe sprach er wenig. Die Bäuerin konnte sich nicht verkneifen, von Zeit zu Zeit vor die Tür zu treten und nach dem Fortgang zu sehen.

Sie mußte sich das Feuchte von der Nase wischen und in den langen faltigen Rock abtun, so groß war ihre Aufregung. Seit zehn Jahren hatte kein Bauer im Dorf gestrichen. Sie sah, daß ihr Hof ein Schmuckstück wurde und erriet die plattgedrückten Nasen der Nachbarn an den Fenstern.

Die plattgedrückten Nasen gehörten den Mädchen. Ein ansehnlicher Bursche war da ins Dorf gekommen. Das gab Stoff zu hundert kleinen Gesprächen.

«Bildet euch nichts ein, er ist städtisch, er wird euch nicht anschauen.» Das war Josepha. Sie ist größer als die andern, hat herrliche Augen und dunkelbraune Haare, im Knoten gebunden.

«Ja», sagt die Cilly, sie ist zierlich, nur ihre Brust steht voll und derb. — «aber tanzen wird er können, in der Stadt können alle tanzen.»

«Aber nicht mit dir», sagt Josepha.

Am nächsten Tag, als alle auf dem Feld sind, gehen Cilly und Kathrin an dem Maler vorbei, sie wollen sich ansehen, was die Kinder da spielen.

Der Maler steht auf der Leiter, schickt einen schnellen Blick zu den Mädchen, wird vom Nacken rot über das ganze Gesicht, selbst seine nackten Beine beginnen sich zu schämen und rot anzulaufen. Mit einem kräftigen Pinselstrich gerät er über den Rand mitten in das Weiße hinein. Die Mädchen warten.

Als der Maler schweigt, beginnt Cilly: «Wo haben Sie denn das Malen so gut gelernt?»

«Das hab ich nicht erst zu lernen brauchen», schnauzt der Maler.

«Aber grüßen könnt man trotzdem, auch wenn man noch so schön malen kann», meint Cilly.

«Ich kenn Sie doch gar nicht», sagte der Maler.

«Bei uns grüßt ein jeder den andern, vor allem die Burschen die Mädchen.»

Sie schwiegen wieder und schauten andächtig zu, wie die geschickte Hand, die ihre Sicherheit wiedergefunden hatte, in gleichmäßigen Strichen die Quadrate mit strahlendem Blau füllte.

«Warum spart Ihr denn über der Tür den Raum aus? Soll der nicht blau werden?»

Der Maler bekam einen listigen Spott in die Augen.

«Ihr werdet es erleben», sagte er, «der Pointner soll etwas ganz Besonderes haben, wie ihr es im ganzen Dorf nicht kennt. Aus den Nachbardörfern werden sie kommen, um es zu beschauen.»

«Wollt Ihr dem Pointner seine einzige Kuh da heraufmalen?»

«Etwas Aehnliches», lachte der Bursche und warf seinen Haarschopf, «ich verrät es nicht.»

Viel mehr Worte wechselten sie nicht. Aber gespannt waren die Mädchen, was der Maler wohl über die Tür setzen werde. Er gefiel ihnen, der Maler.

Und am nächsten Tag begann das Wunder.

Die Kinder hörten auf zu spielen, und die alten Männer taten nicht mehr so, als ginge sie die ganze Sache nichts an. Schon um Mittag stand eine Menschenmenge beisammen. Aus den Pfeifen entwichen gekräuselte Dampfvolken, fast hielten die Männer und Frauen den Atem an, wenn der Maler wieder mit dem Pinsel in die Goldfarbe tauchte und einen Fleck am Gewände seines Heiligens auffüllte.

Er sah die Menge des Volkes nicht, er kniff die Augen ganz klein, biß sich einen Augenblick mit den Zähnen auf die Fingernägel, und siehe, die Bauern hatten kaum eine Bewegung seines Pinsels wahrgenommen — da war mit einem Male aus dem braunen Kohlkopf ein Menschengesicht geworden, ein würdiger alter Heiliger mit einem langen wilden Barte und milden gottseligen Augen, und auf seinem Rücken saß das Christuskind. Und die Wellen, grünblau und stürmisch, wogten in gleichmäßigen geometrischen Figuren, und die Bauern dachten an das Meer, das sie nicht kannten, und daß es vieltausendmal gefährlicher sein soll als der Waldsee, obwohl auch dort schon mancher Mensch ertrunken ist.

Zum Schluß bekam das zarte Jesukind einen dicken Heiligenschein, akkurat dem kleinen Lockenkopf aufgepaßt, der heilige Christophorus aber einen schmälernen, damit der Abstand zwischen Herr und Knecht gewahrt blieb.

Der Anstrich war noch nicht fertig, da hatte der Maler bereits vom Schulzen den Auftrag, sein Haus zu malen und mit bunten Bildern zu verzieren, gegen Kost, Quartier und ein paar gute Mark Silber.

Und schon strich der Wirt um die Leiter herum, um auch sein Anliegen an den Maler vorzubringen. Aber als er endlich seinen Wunsch herausgestottert hatte, erhielt er einen Korb.

«Euer Haus ist städtisch gebaut, Wirt, aus Ziegeln und Steinen, darauf kann man nicht malen. Die Heiligen würden sich wundern, wenn sie auf Eure Estraden gesetzt und an Eure Türmdchen geklebt würden!»

So daß der Wirt traurig abzog.

Für einen Handwerksburschen genoß der Maler einen Respekt, wie er kaum Ehrwürden dem Pfarrer zukam. Die Bauern grüßten ihn nicht wie ihresgleichen, sondern mit ehrfürchtigem Abstand. Die Mädchen schauten ihm nach und quälten sich, warum er so wortkarg und vornehm sei.

Ehrwürden der Pfarrer kam selbst aus dem Nachbardorf, das Stunden entfernt war, um das Wunder zu sehen. Er kam auf dem Rade gefahren, der schwarze Mantel wehte hinter ihm, seine Nase schwitzte, daß die Tropfen kullerten, und den Regenschirm hielt er quer über die Lenkstange wie ein Ritter die Lanze. Er besuchte zwar den alten kranken Lois und ein paar andere, die des geistigen Zuspruchs bedürftig waren, aber kein Zweifel, der wahre Grund der beschwerlichen Radfahrt war das Heiligenbild am Pointnerhof und das zweite, das über der Haustür des Schulzen soeben entstand.

Und nun begann für den Maler ein Werk, wie es wohl nur den alten Meistern geschenkt wurde beim Bau ihrer Dome und Sakristeien. Nach dem zweiten wollte ein dritter sein Haus gemalt haben, nach dem dritten ein vierter, und so ging es fort, und als die Ernte eingebracht wurde, da war kaum ein Hof mehr, der nicht bunt und lustig geleuchtet hätte, blendend weiß, zinnober und safran, unter allen Giebeln schauten die Heiligen hervor, mit grünen, braunen, violetten und himmelblauen Gewändern, schöne Frauen mit Armreifen und Kronen, viel Gold und Heiligenschein.

Und als der alte Lois sanft entschlafen war, bekam er nicht ein blechernes Grabkreuz wie die andern, die auf dem kleinen Friedhof in sauberen Reihen geschichtet waren, daß man sie nur mühsam auseinanderhielt, nein, der Lois, der der ärmste gewesen war und auch im Geiste ein wenig kindisch, bekam ein Grabkreuz, wie es vielleicht reiche Kaufleute im Norden haben mögen, mit einer Jungfrau Maria darauf, die war so engelschön, daß sich alle Burschen daran versahen und alle Mägdle auf sie eifersüchtig waren. So wurde es wahr, daß der letzte auf Erden der erste im Himmelreich werden soll, und alle waren neidisch auf den Lois, und fast hätten sie gewünscht, auch zu sterben, nur um gleichfalls recht bald solch ein herrliches Gemälde auf das Grab zu bekommen.

Der junge Bursche wurde von nun an, wer weiß, wie es aufgebracht wurde, der «Heiligenmaler» genannt

Die Mädchen hatten es schon aufgegeben, von ihm beachtet zu werden, er war etwas Feineres als die Bauernburschen, und vielleicht tat man ihm Unrecht, wenn man ihm, der so kunstvolle Dinge malte, ein Leben, wie es andre Menschen lebten, zuschrieb.

Und doch mußten sie bald zu ihrem Schmerz erfahren, daß selbst der Heiligenmaler recht menschlich war. Das kam so.

Gegen Süden grenzte ein Acker an das Dorf, der bei allen Dörflern berüchtigt war wegen seines Unkrauts. Seine Ränder waren bestanden mit dicken roten Streifen Feldmohn, und aus dem Korn traten zur Reifezeit Büsche von grünem Kraut und blauen Kornblumen. Fast unvermittelt ging der Acker in den Wald über, die Stämme beschatteten das Korn, das klein und verküppelt blieb. Ein Spott war der Acker für alle und eine Schande für das Dorf.

Dort stand ein altes Gemäuer, umwuchert von Beeren und Brennnesseln, aber noch wenig abgetragen durch die Zeit. Eine Kapelle, viele hundert Jahre alt. Als der Maler sechs Wochen im Dorf war, der Bestand an Aufträgen eine baldige Abreise aber nicht wahrscheinlich machte, holte er sich die Genehmigung des Schulzen und richtete sich die Kapelle als Wohnstätte ein.

In den Abendstunden sägte und hobelte er, zog Rahmen und Glasscheiben in die Luken des Gemäuers, besetzte die Wände aus. Und dann hantierte er ganze Tage lang im Innern. Einmal sah man ihn während einer ganzen Woche nicht.

Niemand kannte das Innere der neuen Heimstätte. So begannen im Dorfe Gerüchte umzuläufen, die an geregte Phantasie der Dörfler reimte bald geheimnisvolle Andeutungen zu Vermutungen und Tatsachen. Die Person des Heiligenmalers war nicht zu den Bauern herabgestiegen. Es ist nicht vorstellbar, daß ein gewöhnlicher Mensch auf natürlichem Wege solche Kunstfertigkeit erwirbt, wer weiß, durch welche zauberhaften und geheimnisvolle Kunstgriffe das Wunder geschaffen wurde! Hinter den bunten Glasfenstern der Kapelle mußte es sein. Dort war das Geheimnis, dort wurden die Wunderfarben gebraut und die Heiligen herbeigezaubert.

Josepha strich, um Holz zu sammeln, durch den Wald, bückte sich oft, die trockenen Zweige brachen. Sie sammelte einen Bund und schichtete ihn in den Karren. Pilze zertrat sie, die aßen sie nicht im Dorf, vielleicht wärer

Für



WOLY-REPTIL

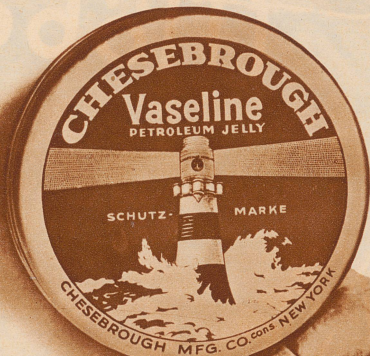
Reinigt vorzüglich. Verhindert das Verfärben des Reptilleders, und gibt gelblich gewordenen Schuhen wieder die Originalfarbe. Greift die empfindlichen Farben nicht an.



Erhältlich in Schuh- und Lederhandlungen



Fabrikant: A. SUTTER, OBERHOFEN (Thurg.)



Die Haut unseres Körpers ist lebenswichtig und maßgebend für die Gesundheit.

Bei Verbrennungen, Quetschungen, Abschürfungen, Schnitt- und Risswunden, Anschwellungen, sowie bei Verletzungen aller Art hilft am besten

Chesebrough-Vaseline

(mit dem Leuchtturm)

das säurefreie, reinste Naturprodukt. Seit über 60 Jahren unerreicht in Qualität und Reinheit. Unübertroffen zur Pflege kranker und gesunder Haut.

Zu haben in Gläsern, Tuben und Blechdosen: in Apotheken, Drogerien, Parfümerien etc.

Lager: Basler Lagerhausgesellschaft, Basel.

Die Frau braucht nicht zurückzustehen!



Nämlich in bezug auf körperliche Leistungsfähigkeit! Nur muß sie sich darüber im Klaren sein, daß die zwecks Erhaltung jugendlicher Formen zu betreibende Gymnastik und neuzzeitliche persönliche Hygiene unzertrennliche Begriffe sind. Erstere darf durch veraltete unhygienische Methoden nicht beeinträchtigt werden; amallerwenigsten darf eine zeitweilige Verhinderung eintreten. Dieser wichtigen hygienischen Forderung trägt die Reform-Damenbinde „Camelia“ Rechnung. Sie ist das unentbehrlichste Requisite der gepflegten, ästhetisch fühlenden Dame. Nun möge sich die verehrliche Leserin vorstellen, in welcher hohem Maße auch das Äußere gewinnt, wenn durch Wegfall aller erdenklichen Beschwerden, das Gesicht den Ausdruck der Beruhigung und seelischen Entspannung annimmt.

„Camelia“ erfüllt alle Wünsche: Viele Lagen feinsten, baumiger „Camelia“-Watte (aus Zellulose), daher höchste Saugfähigkeit mit geruchbindenden Eigenschaften. Wunderbar weich, anschliegend. Schutz vor allen erdenklichen Beschwerden, Schutz vor Erkältungen. Abgerundete Ecken, folglich vorzügliche Paßform. Keine Verlegenheit, auch in leichter Kleidung. Wäscheschutz! Wissenschaftlich glänzend beguldet. Eigene, modernste Fabrik. Der „Camelia“-Gürtel bietet das Vollendetste in Bezug auf anschliegend Aus Seiden-Frottee-Gummi Fr. 1.75 des und beschwerdeloses Tragen. Größte Bewegungsfreiheit. Aus Baumwollgummi Fr. 1.35

Warnung vor minderwertigen Nachahmungen! Nur „Camelia“ ist „Camelia“



Die ideale Reform-Damenbinde / Einfachste und diskrete Verhütung

„Camelia-Special“	Schachtel, 5 St.	Fr. -.75
„Camelia-Rekord“	Schachtel (10 St.)	Fr. 1.35
„Populär“	Schachtel	10 Stück . . . Fr. 1.75
„Regulär“	Schachtel	12 Stück . . . Fr. 2.75
„Extrastark“	Schachtel	12 Stück . . . Fr. 3.-
	Reisepackung	5 Einzelpack. Fr. 1.50

Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften. Wo nicht, Bezugsquellen-Nachweis durch: Camelia-Depot Wilhelm Tröber, Battersdorf b. Zürich. Tel. 935.137

Havanes
Admiral
Marke Schmetterling

Rüesch, Kunz & Cie Burg (Aarg)
vorm. R. Sommerhalder

sie giftig. Das Holz war bis an den Rand gehäuft, über Josephas dunkelbraunes Gesicht lief Schweiß. Sie wollte sich in das Moos setzen, einen Augenblick ausruhen, aus sicherem Versteck die Kapelle beobachten, raffte den Rock zusammen, um ihn nicht zu beschmutzen — da stand der Heiligenmaler vor ihr! Der Maler stand stumm, er hatte nicht die Gabe zu sprechen, und schaute sie an. Josepha glättete den Rock, wollte sich aufrichten, da griff sie der Maler an der Schulter und drückte sie leise zu Boden.

«Du hast genug gearbeitet, jetzt unterhalt dich mit mir!»

Er ließ sich auf ein Knie nieder und legte den großen Zeichenblock ins Gras neben sich.

«Haben Sie Heilige gemalt?» fragte Josepha.

«Ich male nicht nur Heilige», sagte der Maler, «ich male auch den Wald und die Sonne, ich male Blumen, ich male auch lebendige Menschen. Ich möchte einmal dich malen, Josepha!»

Das Mädchen erschrak, unwillkürlich zog sie die Knie an, als ob ein Kampf begönne.

«Du hast ein großes, schönes Gesicht, und Hände, knochig von Arbeit. Und deine Brüste sind jung...»

Es war ein Frevel, eine Sünde, die sie angetastet hatte, «es ist nichts zu malen an mir», sagte sie.

«Weißt du das so genau?» Ehe er sie gepackt hatte, war sie hochgeschwungen und sprang zum Wagen. Er holte sie ein, riß ihr den Kopf zurück und wollte sie küssen. Aber sie hatte Kraft wie eine störrische Kuh, es gelang nicht.

«Ich habe gar nicht gewußt, daß Sie auch den Mädchen nachlaufen», keuchte sie.

«Ich laufe nicht den Mädchen nach, aber dir laufe ich nach!»

Sie nahm die Deichsel, er hielt den Karren fest, darum ging der Kampf von neuem los. Sie zerrten hin und her und lachten. Das Mädchen lief dunkel an, und ihre Waden wurden prall wie Kolben. Schließlich gab sie es auf. Er zog geschwind den Karren durch den Sand und rief:

«Zur Kapelle wird es geschafft, das Holz. Wenn du es haben willst, mußt du bitten kommen!»

Zuerst wußten es die Cilly und die Kathrin, bald wußte es das Dorf. Die Josepha ging mit dem Heiligenmaler. Man hätte es nicht gedacht. Sie war stolz. Alle die Knechte im Dorf hatten es vergebens bei ihr versucht. Aber der Heiligenmaler! Das war schon zu verstehen! Obwohl es nicht ganz mit dem Bild zusammenpassen wollte, das bisher von ihm in den Köpfen der Bauern stand. Die Marien, der Heilige Stefan und die Heilige Barbara litten darunter. Ihr Heiligenschein wurde schmaler, ein Stück Unfehlbarkeit brach aus ihrem Gehaben.

Die Burschen gaben sich zufrieden. Das seltsame fremde Tier hatte ihnen die Josepha geschnappt, die am besten gebaut war und die Nase am höchsten trug. Nun mußte die Josepha an spitzen und derben Worten fühlen, daß sie nicht mehr für unbesiegbar galt. Ein wenig Neid war schon dabei und Schadenfreude zugleich, aber boshaft waren die Burschen nicht.

Nur den Xaver wurmte es. Hofnachbar der Josepha, hatte er geglaubt, ein Vorrecht zu haben. Er erbe den Hof, sie mußte froh sein, daß er sie seiner Bewerbung gewürdigt hatte. Und dieser war es, der den Maler haßte, der im Wirtshaus hetzte oder abends, wenn die Burschen auf der Straße zusammenstanden.

«Er hat eine besondere Kunst! Ich habe es in der Stadt gesehen, wie sie Heilige gemalt haben. Eine Schablone haben sie gehabt aus Blech, oder Bilder aus Büchern, von denen sie die Heiligen abgemalt haben. Habt ihr schon gesehen, wo der Heiligenmaler seine Schablone hat? Der Teufel mag wissen, wie er seine Heiligen zustande bringt und was er heimlich in der Kapelle treibt! Noch niemals habt ihr den Heiligenmaler in der Kirche gesehen! Ein Heiligenmaler!!»

Der Xaver zog die Burschen eng an sich und sagte stockend und geheimnisvoll:

«Der Heiligenmaler hat zuletzt die heilige Anna gemalt. Ihr kennt sie alle. Dort links beim Kreuzbauern! Aber ihr habt sie noch nicht richtig angesehen! Ich will euch etwas zeigen, daß ihr endlich Bescheid wissen sollt über den Heiligenmaler!»

Die Burschen gingen langsam die Straße entlang, bis sie am Kreuzbauernhof ankamen. Wer sie beobachtete,

hätte gewußt, daß hier ein Komplott entstand, so schlendernd und flanierend setzten sie die Füße.

«Nun schaut sie euch an, die heilige Anna», flüsterte der Xaver. «Könnt ihr euch auf die heilige Anna besinnen auf dem Bilde im Kirchdorf? Sieht sie so aus? Ich will es euch sagen: es ist gar nicht die heilige Anna, die der Heiligenmaler hier gemalt hat, es ist — der Xaver phist es zwischen den Zähnen hindurch —, es ist die Josepha!!»

Die Burschen waren starr. Er hatte recht, der Xaver! Sie hatten es alle bisher nicht gesehen. Aber jetzt sahen sie es! Deutlich und unverkennbar — es war die Josepha!!

So war eine Verschwörung entstanden, die sich wie eine Giftwolke um die Kapelle legte. Dem Maler wurde nicht bewußt, daß die Burschen ihn feindselig musterten. Das Dorf war sein Werk, bunt und herrlich sah es aus, und am Abend kam die Josepha. Jeden Abend.

Es ging schon in den Herbst, als der Maler eines Tages sich auf einem Bauernfuhrwerk mit in die Stadt nehmen ließ.

Um die Mittagszeit, als die Bauern auf dem Acker schläfrig wurden und sich am Raine ausruhten, trafen sich die Burschen heimlich im Walde. Der Xaver hatte das Werkzeug mitgebracht, starken Draht, ein Stemmeisen. Aber die Tür der Kapelle sprang auf, ehe sie ihre einbrecherischen Künste richtig versucht hatten.

Die Burschen wagten kein Wort zu sprechen. Xaver trat als erster über die Schwelle, die drei anderen drängten nach und verschlossen die Tür wieder hinter sich. Ihre Augen, die eben noch das grelle Sonnenlicht ertragen hatten, kniffen sich zusammen. Blaue und grüne Farbe teilte den Raum in Lichtbezirke. Auf die buntbemalten Fenster waren merkwürdige Figuren, nicht Heilige, sondern verzerrte Gestalten und Farbreflektionen gewoben.

Der Raum war durch einen Schirm in zwei etwa gleiche Teile gespalten. Die Burschen erkannten jetzt eine Liegestatt, einen kleinen Herd und mit blauem Tuch bezogene Würfel.



Was kann ich tun, um den Film zu bekämpfen und meine Zähne zu erhalten?

Der Film ist immer vorhanden — in jedem Mund, auf jedem Zahn — beständig sammelt er sich an. Bald ist er unsichtbar, öfters bildet er jedoch einen häßlichen, gelben Belag.

Der Film führt zu Zahnfäulnis.

Das größte Unheil, das der Film anrichtet, ist die Zahnfäulnis. Im Film sind winzige stabförmige Bazillen, welche eine starke Säure absondern. Diese Säure zerfrisst den Zahnschmelz ebenso, wie andere Säuren Löcher in Stoff oder Holz brennen. Immer tiefer dringt die Säure ein. Schließlich wird der Nerv erreicht... der Wurzelkanal infiziert... und, wenn nicht zeitig genug plombiert wird, kann das Ergebnis geradezu tragisch werden.

Was kann ich tun, um die Zahnfäulnis zu bekämpfen?

Zur Bekämpfung der Zahnfäulnis benutzen Sie Pepsodent anstatt gewöhnliche Zahnpasten. Warum? Weil Pepsodent eine spezielle Film-entfernende Substanz enthält.

Dieses Film-entfernende Material in Pepsodent ist eine der großen Entdeckungen der Gegenwart. Die ihm innewohnende Fähigkeit, jede Spur von Filmflecken zu entfernen, ist revolutionär! Sein bemerkenswerter Vorzug, zweimal so weich zu sein wie andere Mittel, die gewöhnlich verwendet werden, hat weitgehende Anerkennung gefunden.

Benutzen Sie Pepsodent jeden Tag zweimal und suchen Sie Ihren Zahnarzt mindestens zweimal jährlich auf!

Pepsodent ist die spezielle Film-entfernende Zahnpaste.

Pepsodent GRATIS-10-TAGE-TUBE 4170
O. Brassart Pharmaceutica A. G., Zürich, Stampfenbadstr. 75.

Senden Sie eine Gratis-10-Tage-Tube an:

Name:
Adresse:
Nur eine Tube per Familie 40 18 8 33

Sonnen-Möbel

Wisa-Gloria

Gönnen Sie Ihrem Körper wohlthätige Entspannung. Das heutige Leben erfordert ausgeruhte, tatendurstige Menschen! Wünschen Sie einen soliden Liegestuhl, ein herrlich bequemes Sonnenbett, ein klappbares Rollbett oder farbenfrohe Gartenmöbel, dann verlangen Sie ausdrücklich das garantiert echte „Wisa-Gloria“-Fabrikat:

Bequem - leicht tragbar - stabil - und ganz zusammenklappbar

„Wisa-Gloria“ ist gutes Schweizer Fabrikat, zehnjährige Garantie gegen jeglichen Materialfehler. Die Qualitätsprodukte „Wisa-Gloria“ sind in jedem besseren Geschäft der ganzen Schweiz erhältlich. Bezugsquellen - Nachweis und Gratis-Katalog auch durch die Werke WISA-GLORIA AG, LENZBURG, Erste Schweiz. Kinderwagen-, Holzwaren- und Skifabrik

